



A b e n d s

Z e i t u n g.

127.

Montag, am 29. Mai 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Ein großer Gedanke, für Financiers.

Träte jemals in unserm deutschen Vaterlande eine Finanznoth ein, wie sie eben in Spanien und Portugal an der Tagesordnung ist — ich weiß, wie die deutschen Finanzminister sich aus der Klemme helfen könnten, ohne zu einem Rothschild ihre Zuflucht zu nehmen, und ohne die Mehl-, Salz-, Butter-, Kaffee-, Thee-, Zucker-, Fleisch-, Wein-, Bier-, Branntwein-, Tabak-, Grund-, Fenster-, Thür-, Schornstein-, Gewerbe-, Kopf-, Klassen- und hundert andere Steuern zu erhöhen. — Ich weiß eine ganz neue Steuer vorzuschlagen, (das will Viel sagen) — und noch dazu eine, die dem Geiste unserer Zeit angemessener wäre, als irgend eine, zu deren Entrichtung die Betheiligten sich in großen Massen von selbst hinzudrängen würden, und die daher mehr einbringen müßte, als jede andere. An Defraudationen wäre dabei nicht zu denken; und die Moralität der Steuerpflichtigen bliebe daher ungefährdet und unverletzt. — Man müßte — hört! hört! Jetzt kommt's! — man müßte eine Steuer auf's Versemachen legen.

Ja, ja! auf's Versemachen!

Wende man nicht ein, daß eine Steuer auf's Versemachen nur eine veränderte Art von Kopfsteuer wäre! Nichts weniger, als das! Bei weitem die meisten Verse, welche Jahr aus Jahr ein und tagtäglich fabricirt werden, haben mit Kopf und Gehirn wenig oder nichts zu schaffen. Sie sind reine Manufactur-Waare, von

Vangeweile, Modesucht und Eitelkeit erzeugt; und die Verse-Steuer wäre also nicht eine Kopf-, sondern eine Luxus-Steuer zu nennen.

Wenn man nämlich etwas thut, was man eben so gut unterlassen, und ohne das man eben so gut leben und sterben könnte — wenn man aus bloßem Uebermuthe auf die Reim-Jagd geht, und dummes, langweiliges Zeug in Versen von sich giebt, was man eben so dumm und langweilig in schlichter Prosa hätte von sich geben können: so verfällt man unwidersprechlich in offenbare Luxus-Treiberei. Es ist und bleibt also ausgemacht, daß die Verse-Steuer unter die Luxus-Steuern gehören würde.

Nun würde zwar schon, wie die Sachen jetzt stehen, die Verse-Steuer etwas Bedeutendes abwerfen, nicht allein in Berlin, Leipzig, Dresden, Stuttgart, Wien und hundert anderen großen und Mittel-Städten, sondern auch in Volkswitz, Schöppenstein, Krähwinkel, Dummensburg, Pinfeldorf, Narrennest &c. &c. — mit einem Worte: fast überall; und nicht etwa bloß die Herren, die Damen, die Junkers, die Fräuleins, sondern auch viele der Diener und der Dienerinnen bis zu den Stubenmädchen hinab, produciren schon jetzt hier und da Verse, und würden also steuerpflichtig; aber die Sache könnte leicht noch viel weiter getrieben werden. — Wenn es die Finanz-Minister nur recht anfangen: so läßt die schon bestehende Verse-Lust und Narrheit sich leicht steigern bis zur Verse-Wuth. Und bis zu dieser muß man es zu bringen suchen. —

So wie, fast ohne Ausnahme, alle Männer Tabak rauchen, und Wein, Bier oder Brantwein, zum Theil ganz unmäßig, zu sich nehmen, und die Frauen fast ohne Ausnahme Thee und Kaffee trinken, und sich gern pudern, eben so ist es dahin zu bringen, daß endlich beide Geschlechter jedes Alters und jedes Standes das Versemachen gar nicht mehr lassen können. Es muß den Menschen zum Bedürfnis und zur Gewohnheit gemacht werden, wie Essen, Trinken, Schlafen, Sprechen u. s. w. — Ich will für die Herren Financiers gleich einige Winke hinwerfen, auf welchem Wege die deutsche Menschheit am schnellsten und sichersten an dieses Ziel zu bringen wäre. —

Mit Dank muß ich hiebei zuerst rühmen, daß die steigende Zahl der Taschenbücher und belletristischen Zeitschriften die Verse-Lust und Verse-Narrheit auf's Rühmlichste befördert hat. Denn, wie Fallstaf beim Anblicke seiner verkrüppelten Rekruten ausruft: „Futter für Pulver! Sie füllen eine Grube so gut aus, wie Andere!“ so rufen die meisten der Herren Herausgeber: „Futter für die Presse! Schlechte Verse füllen unsere Columnen so gut, als vorzügliche!“ Und nach diesem Grundsatz öffnen sie ihre Blätter nicht allein dem wahren Dichter, sondern auch dem alternden, schwachgewordenen Poeten, und dem unreifen Studenten und Gymnasiasten. — Aber die Zahl der Zeitschriften mußte immer noch größer und größer werden! Das würde die gute Folge haben, daß, bei dem immer gesteigerten Bedürfnisse von Futter für die Presse, immer mehr Versemacher ihre Waare, und wenn sie auch noch so schlecht wäre, gedruckt sehen könnten. Dadurch würde die Verse-Narrheit immer mehr aufblühen, und die Zahl der Steuerpflichtigen sich vergrößern. — Doch auch dieß reicht noch nicht hin, um die Steuer zu der idealischen Höhe, welche mir vorschwebt, empor zu bringen.

Störend indessen würde ein hoher Steuersatz seyn. Es ist ja eine bekannte Sache, daß hohe Steuersätze nur zum Contrebandiren reizen. Mögen dieß also die Finanz-Minister bei der Verse-Steuer ja beherzigen! Je niedriger besonders eine Luxus-Steuer angelegt ist, desto mehr bringt sie ein. Ich werfe daher den unmaßgeblichen Vorschlag hin, das Schock Verse, in kleineren Städten und auf dem Lande, höchstens mit einem Kreuzer im Bierundzwanzig-Gulden-Fuß, und in den größeren Städten etwa mit einem halben Silber-Groschen (oder auch noch geringer) zu besteuern, und zwar — um mikroskopische Differenzen zu vermeiden, und die Sache möglichst zu vereinfachen — lange und kurze, gereimte und ungereimte, gedruckte und ungedruckte, gute und schlechte Verse ganz gleich gerechnet. Auch mußte man keinen Unterschied machen zwischen Eyrisch und Episch, Elegisch und Dramatisch

Hochdeutsch und Plattdeutsch, desgleichen Niemanden im richtigen oder unrichtigen Gebrauch des Mir und Mich, des Sie und Ihnen geniren, überhaupt Grammatik und Logik ganz unberücksichtigt lassen, denn die Kunst muß frei seyn — nur in der vollen Freiheit entwickelt sich in ganzer Vollständigkeit das Genie, so wie anno 1790 ungefähr in Frankreich das politische Bürgerglück! — Dixi! —

Nun aber zur Hauptsache: zum Eintreiben der Verse-Steuer!

Verriethen sich frisch geschriebene Verse durch einen stark riechenden Qualm, wie frisch gebrannter Kaffee: so könnte man, um die Versemacher auf frischer That zu ertappen, eine gehörige Anzahl von Verse-Schnuppern anstellen, wie unter Friedrich dem Großen eine Menge Kaffee-Schnupper umher schnüffeln mußten, um auszukundschaften, wo Kaffee gebrannt wurde. Und wie in jener Zeit auf diese Weise steifbeinige Invaliden versorgt wurden, so könnte man jetzt bei der Verse-Niecherei alt und stumpf gewordene, am Chiragra leidende Censoren, Recensenten, Theater-Berichtmacher und Stadtgeklätsch-Correspondenzler auf eine, wenn auch nicht sonderlich ehrenvolle, doch leidlich anständige Weise sich ihr tägliches Brot verdienen lassen. Die Herausgeber von Zeitschriften würden genug Subjekte hiezu in Vorschlag zu bringen haben. Und müße man die auszutheilenden Brotbissen ab nach der Menge der Verse, die jeder Schnüffler entdeckte: so würde das unstreitig den Dienstfeiser sehr befördern und die Staats-Einnahme vermehren. — Doch fort mit diesem Vorschlag! Könnte man auch Verse mittelst einer Nasenrinne aufführen: so haben doch die sonstige Jesuiten-Niecherei und die neuere Demagogen-Niecherei alle geflüßentliche Niecherei — zumal die officielle — ein wenig unbeliebt gemacht. — Also etwas Anderes!

Glaubwürdige Personen sagen aus, daß in Hamburg ein Jeder jährlich auf Treue und Glauben angeben muß, wie viele Flaschen Wein er allein, oder mit seiner Familie und seinen Freunden, ausgetrunken hat, und daß man dann nach seiner Angabe, für jede Flasche einen Schilling als Steuer einfodert, ohne Nachrechnerei, Untersuchung, oder mißtrauische Beaufsichtigung. Und da die Steuer so mäßig, und die Behandlung des Consumenten von Seiten der Behörde so anständig und vertrauensvoll ist: so macht es sich jeder rechtliche Mann zur Ehrensache und zur Pflicht, lieber einige Flaschen zu viel anzugeben und zu versteuern, als zu wenig.

In ähnlicher Weise schlage ich nun den Herren Finanz-Ministern vor, jeden Versemacher selbst anzugeben zu lassen, wie viel Schock Verse er gemacht

und zu versteuern habe. Da indessen in den meisten, besonders den größeren Staaten, es seit langer Zeit ein Hauptstudium unzähliger Steuerpflichtigen gewesen ist, durch hundertertei Listen, ja oft genug auch durch bewaffnete Schmuggelei, die Accise- und Steuer-Kassen zu betrügen, und da Millionen Menschen es gar nicht für eine Sünde halten, einen solchen Krieg mit der willkürlichen Gesezgeberei und der mißtrauischen Aupasserei zu führen: so möchte schwerlich darauf zu rechnen seyn, daß viele Versemacher ehrlich und von selbst angäben, wie viele Verse sie anonym oder pseudonym drucken lassen, und vollends wie viele sie ganz in der Stille fabricirt, bloß für ein Schächchen, bloß für's Haus, oder bloß für sich selbst, weil Niemand sie lesen, hören oder drucken will.

Da man also durch die Ehrlichkeit oder Rechtlichkeit der Steuerpflichtigen gewiß nicht zu einem gehrigen Resultate gelangen würde: so nehme man die Eitelkeit, die Prahlucht, die Aufschneiderei, ja die unvereschämte Lüge zu Hilfe! — (Wo die Jugend uns im Stiche läßt, müssen wir das Vaster zu unserm Bundesgenossen machen! Ein aufgeklärter, herzhafter Finanz-Minister, der das Lotto- und die Spielhäuser-Privilegien duldet, wird vor dieser Sentenz nicht erschrecken.) — Und die Eitelkeit, die Prahlucht, die Aufschneiderei, ja die unvereschämte Lüge werden ganz unfehlbar dem Financier so kräftig als unermülich in die Hände arbeiten, sobald — Hört! hört! Jetzt entdecke ich mein Arcanum! — sobald, sage ich, die feste Einrichtung getroffen wird, daß in gewissen, längern oder kürzern Zeiträumen von der Finanz-Behörde officiel, und mit Angabe von Namen und Zahlen, in gedruckten Listen bekannt gemacht wird, wie viel jeder getreue Einwohner und jede getreue Einwohnerin in Stadt und Dorf an Versen producirt und dafür an halben Silber-Groschen und Kreuzern (die so und so viel Thaler oder Gulden betragen) baar entrichtet hat!

Hilf Himmel! Welch einen ungeheuern Effect würde das hervorbringen! Wie würde die Versemacherei um's Hundertfache, um's Tausendfache, ja um's Millionenfache vermehrt werden! Welch einen, immer gesteigerten, Wettkampf würde das geben! Da würde Jeder sich beeifern, Verse in Masse zu machen, um recht glorreich in der gedruckten Steuerliste vor aller Welt zu paradien. Da würde der Verleger nicht hinter dem poetischen Autor zurückbleiben wollen! Der Buchdrucker nicht hinter dem Verleger! Der Buchbinder nicht hinter dem Buchdrucker! Die Frau Pastorin nicht hinter der Frau Superintendentin! Die Frau Küsterin nicht hinter der Frau Pastorin! Der Schüler nicht hinter dem Præceptor! Der Septima-

ner nicht hinter dem Sextaner! Das Baden-Fräulein nicht hinter dem Hof-Fräulein! Die Köchin nicht hinter der Kammerjungfer! Der Schnaps-Fabrikant nicht hinter dem Wein-Fabrikanten! Der Stiefelputzer nicht hinter dem Stiefelkünstler! Der Taschendieb nicht hinter dem Pfandleiher! Der — — Doch ich breche hier ab, denn meiner Feder vergeht der Athem, oder — wenn man das lieber will: — die Dinte.

Wie würde die Eitelkeit sich daran ergötzen, mit so und so viel hundert Schock Versen in der Steuerliste aufgeführt zu seyn! Wie würden tausend poetische Gimpel damit prahlen, so und so viel Schock Verse mehr in einem Jahre gemacht zu haben, als Göthe und Schiller im ganzen Leben! Wie würden die Mütter halber Gretins ihren Hanschens und Suschens Tausende von Versen anhängen, und für gar nicht gemachte, sondern nur angelogene Verse gern die Steuer bezahlen, um nur der Frau Gevatterin hierin nichts nachzugeben! Welch ein Duett, wenn die Eine von ihrer kleinen Gans prahlte: „Meine hat schon so und so viel Schock Verse gemacht, und ist erst zehn Jahre alt.“ und die Andere dann aufschneiderisch erwiederte: „D, meine hat schon achtehalb Schock mehr gemacht, und ist erst eif Monate über neun Jahre alt.“ — Salz und Brot, statt etwas Besserem, würde manche arme Wittwe essen, um nur möglichst viel Versesteuer zu zahlen, und dann so prahlen zu können. Selbst die Geizhälse und das Lumpengesindel würden sich bei dieser Steuer nicht lumpen lassen, um sich nur öffentlich als große Versemacher gestempelt zu sehen. — Kurz, die erwünschteste Verse-Buth wäre auf diese Weise glücklich zu Stande gebracht.

Wollte man aber, in allerhöchster Potenz, das non plus ultra erreichen, und den Versemachern auch den letzten Kreuzer aus der Tasche pumpen: nun so stifte man, und zwar gleich in mehreren Abstufungen und Klassen, einen sogenannten Apollo- oder Musen-Orden, lasse, aus wohlfeilem Stoff, fabrikmäßig gestempelte, weiße, blaue und rothe Insignien-Läppchen verfertigen, und hänge oder klebe an jedem ersten April denen, welche die Versemacherei am tollsten und allertollsten getrieben haben, die Ordens-Insignien respective an ihre Schreibfinger, an ihre Ohrläppchen, und — in höchster Instanz — an ihre Nasen. — Die Wirkung hiervon wird ungeheuer seyn! —

Also — geräth Deutschland ein Mal in eine spanisch-portugiesische Geldnoth: so weiß jeder Finanz-Minister nun doch, wie er sich auf die brillianteste Weise helfen kann. — Quod erat demonstrandum.

Pilarius Testis.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Die Menschen sind nicht nur erfindende, sondern auch die Erfindungen Anderer benutzende Wesen, daher es denn auch häufig geschieht und geschehen muß, daß neue Erfindungen und Erscheinungen, welche wir Anfangs bewunderten, über welche wir uns verwunderten, uns bald gleichgiltig werden. Als vor einigen Jahren der Engländer mit seinem Hydro-Drigen-Mikroskop auftrat und einen Floh als einen Elephanten zeigte, bewunderte man, verwunderte sich und schauderte auch; nun aber, da es Hydro-Drigen-Mikroskope überall und bei Duzenden giebt, da wir auch in Berlin schon mehrere gesehen haben und eben jetzt Herr Schuh sehr interessante Experimente mit diesem Mikroskope zeigt, so bewundern wir nicht mehr, verwundern uns nicht mehr, schaudern nur noch zuweilen; wir wenigstens müssen bekennen, daß wir beim Anblicke eines dergleichen Elephanten-Flohs wirklich geschauert und uns glücklich gepriesen haben, nicht in Italien, wo die Schneider solche Ungeheuer aus den Fenstern werfen, zu leben. Als Gusikow mit seinem Holz- und Stroh-Instrumente auftrat, war des Be- und Verwunders kein Ende, und man hielt seine Leistungen für unerreichbar, da wir aber nun zwei Virtuosen auf diesem Instrumente gehört und gefunden haben, daß beide eben sowohl als der blasse Pole verstehen, dem undankbaren Instrumente liebliche, schmeichelnde Töne zu entlocken, so hat unsere Verwunderung einen gemäßigten Charakter angenommen, was uns aber nicht hindern soll, beiden diesen Virtuosen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und ihre Namen zur öffentlichen Kenntniß zu bringen: der eine derselben ist ein ganz junger Musiker, W. Rehfeldt, Sohn des Königl. Tänzers Rehfeldt, der sich schon zwei Mal öffentlich hören ließ und allgemeinen Beifall erwarb; der zweite ist der erwähnte Sänger Rott, welcher in einem von Hrn. Alex. Cosmar verfaßten, recht drolligen, mit pikanten Wigen ausgestatteten Gelegenheits-Schwanke: „Der falsche Gusikow“, als Schauspieler Casar, oder falscher Gusikow, auftrat und uns bewog, der Zahl derjenigen, welche behaupten, daß er den veritablen Gusikow vollkommen erreicht habe, beizutreten. Wir können nicht unterlassen, einen der Wige dieses Gelegenheits-Schwankes, welcher mit einem wahren Beifallssturme aufgenommen wurde, mitzutheilen. Der Zoll-Inspektor Igel sagt zum Bürgermeister Strampel: „Ihre Frau Gemahlin hat mir einen Floh in das Ohr gesetzt, der selbst in Herrn Nicolai's Buche über Italien eine bedeutende Rolle spielen würde.“

Die Vermählung des Herzogs von Orleans mit der Prinzessin von Mecklenburg Schwerin bietet viel Stoff zur Conversation, indem man entweder dafür oder dagegen ist; es giebt auch Leute, welche große Bedenkllichkeiten äußern, denn man kann es nun einmal nicht allen Leuten recht machen; so viel ist gewiß, daß dem Herrn Herzog Glück zu wünschen ist, denn seine erlauchte Braut ist das lebenswürdigste und geistreichste weibliche Wesen und wird einst eine Stierde des französischen Thrones seyn, welcher, wie man weiß, nicht immer geziert worden ist. Sie wird in einigen Tagen in Potsdam eintreffen, Berlin aber nicht berühren.

Das nun ganz vollendete Palais Sr. K. Hoheit des Prinzen Wilhelm, Sohnes Sr. Majestät, war dem Publikum durch einige Tage geöffnet, und wenn wir der edlen

Einfachheit des Aeußeren unsern Beifall nicht versagen konnten, so mußten wir im Innern nicht nur die Pracht und den Geschmack, sondern auch den edlen Sinn des erlauchten Besitzers, der seine Wohnung nur mit Produkten inländischer Industrie und Kunst ausschmückte, bewundern und verehren.

Die Frühjahr-Manoeuvres haben begonnen; man erwartet in den nächsten Tagen Sr. K. H. den Kronprinzen von Schweden, denselben beizuwohnen: möge er uns auch gutes Wetter mitbringen, denn unser Wetter ist unerträglich.

Einem sich eben verbreitenden Gerüchte zufolge ist unser Gesandte am R. französischen Hofe, Herr Baron von Berthier, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden.

Alle. Muzzarelli hat in Folge eines eingetretenen Mißverhältnisses die Königstädter Bühne verlassen.

Herr Schreyer, der Director des berühmten Aeffentheaters, hat endlich, nach einem Aufenthalte von sechs Monaten, Berlin verlassen. Er muß sehr gute Geschäfte gemacht haben, denn er hat in den öffentlichen Blättern einen sehr rührenden Abschied genommen und versprochen, bald wieder zu kommen. Er würde vielleicht noch länger geblieben seyn, allein seine Aeffen drangen auf die Abreise, indem sie hoffen, auf der Reise irgendwo mit Herrn von Klischnigg zusammen zu treffen und dessen Bekanntschaft zu machen.

Berlin hat auch in dieser ungewöhnlichen Jahreszeit interessante Vorlesungen, oder hat sie zu erwarten. Herr D. Fortlage aus Heidelberg hat bereits Vorlesungen „über die Entwicklung der Poesie in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung“ eröffnet, und Herr Rath D. Steckling wird Vorträge „über das Schöne, für Freunde und Freundinnen des Schönen“ eröffnen. Wenn alle Freunde und Freundinnen des Schönen sich einfinden, so dürfte die Versammlung ziemlich zahlreich ausfallen.

Der hiesige Buchhändler A. M. Schlesinger, der durch sein Répertoire du théâtre français à Berlin, welches bereits 169 große und kleine Stücke gebracht hat, bekannt ist und sich um die Freunde der dramatischen Literatur Frankreichs wirkliche Verdienste erworben hat, giebt nun auch ein gut gewähltes und nett ausgestattetes Teatro italiano heraus, von welchem schon Lustspiele des in Italien sehr beliebten und auch in Deutschland hinlänglich bekannten Alberto Nota erschienen sind. Es sollen in kurzen Zwischenräumen die Werke aller besseren, alten und neuen dramatischen Dichter Italiens sich folgen.

Der berühmte Glaskünstler, Herr Prof. Michault, dessen wir in unserm letzten Schreiben erwähnten, hat auch Vorstellungen aus dem Gebiete der Physik, Chemie, Hydraulik und Phantasmagorie gegeben, welche vielen Beifall fanden und sich ein Mal recht gut ansehen lassen.

Herr Friedrich Stümpel ist angekommen und hat seine Ankunft durch die hiesigen Zeitungen in folgenden Worten bekannt gemacht: „Ich, Friederich Stümpel, aus Grünplan im Herzogthum Braunschweig, bin hier selbst mit Kanarienvögeln, welche verschiedene Nachtigallentöne haben und den David rufen, auch abgerichteten Dompfaffen, die auf's Commando pfeifen, angekommen und logire zc. zc.“

Der Berliner Correspondent der Abendzeitung für das Jahr 1837.